

Akzent

Magazin für Kultur und Gesellschaft

1 | 24

Januar

Licht und Wärme

Alte Feuerbräuche

Lichtspektakel in der Region

Zoo Basel

Tiere mit Wärmeplatten

Winterblues

Lichtmangel stoppen

Pro Senectute beider Basel

Lampen aus dem 3D-Drucker

**Pro Senectute
beider Basel**

bb.prosenectute.ch

Besuch im Restaurant blindekuh

Im Reich der vier Sinne

Wir befinden uns im Restaurant blindekuh beim Gundeldingerfeld in Basel. Zur Begrüssung reicht uns Vida beim Eingang die Hand, das heisst, sie sucht unsere Hände. Denn Vida ist blind, genauer gesagt nahezu blind. Sie kam sehend auf die Welt, aber eine Augenkrankheit hat ihr mit der Zeit das Augenlicht im jungen Erwachsenenalter genommen, wie sie erzählt. Heute kann sie nur noch schwach hell von dunkel unterscheiden.

Die 50-Jährige begleitet uns durch diesen Abend. «Begleitung» ist noch untertrieben, «starke Unterstützung» wohl angebrachter. Denn ohne ihren Support wären wir hoffnungslos verloren und wohl heute noch dort, weil wir den Ausgang nicht gefunden hätten ... Selbst der Gang auf die (ausgeleuchtete) Toilette ist ohne fremde Hilfe durchs Restaurant nicht zu schaffen.

«Was tun mit der Brille?», lautet meine erste Frage. Viele Menschen legen die Brille beim Essen automatisch auf die Seite. Das könnte hier etliche Probleme bereiten. Ein Schliessfach, in dem auch das Handy verstaut wird, bietet sich als Lösung an.

«Wir machen jetzt eine Polonaise», sagt Vida zu Beginn, bevor das Abenteuer losgeht. Wir hängen uns an sie, Hände auf Schultern. In einer Art Zickzackkurs laufen wir ihr hinterher durch eine Schranke. Das Hell des Sonnenlichts weicht innerhalb von Sekunden einer vollkommenen Dunkelheit.

Ein etwas beklemmendes Gefühl schleicht sich bei mir ein. «Und wenn ich jetzt plötzlich umkippe? Checkt das überhaupt jemand?», fährt es mir durch den Kopf. Zu Beginn halte ich die Augen noch geschlossen. Doch

Der Kontrast könnte nicht grösser sein: draussen das grelle Sonnenlicht an diesem wunderbaren Spätsommertag und drinnen Dunkelheit pur. Man erkennt nicht einmal seine eigenen Finger vor der Nase.

Text **Markus Sutter**

Fotos (S.15/16) **Roland Schmid**

schnell wird es entspannter. Das Essen kann kommen. Zum Glück kenne ich meine Begleiterin sehr gut. Der fehlende Augenkontakt ist beim Gespräch kein Hindernis. Wir verstehen uns blind.

Sehr viele Gäste scheint es an diesem Abend nicht zu geben, die Geräuschkulisse hält sich in Grenzen. Oder sind alle bloss so leise, weil sie nicht wissen, wer allenfalls zuhören könnte? Ein Lachen und hie und da eine laute Stimme deuten immerhin darauf hin, dass wir hier nicht allein sitzen. «Achtung, Service», hört man immer wieder. Damit werde dem Personal signalisiert, dass Gäste unterwegs seien, so Vida. Zusammenstösse mit Leuten aus der Gegenrichtung sollen so vermieden werden.

Nachdem wir uns vorsichtig auf den Stuhl gesetzt haben, warten wir gespannt auf das Menu surprise, das man uns allerdings noch nicht verrät. Es besteht die Wahl zwischen einem Drei-, Vier- oder Fünfgänger. Die Aufklärung erfolgt erst am Schluss des Abends.

Aber so viel vornweg: Es gab Glasnudelsalat mit Nüssli und gebackener Crevette; Gurkengazpacho mit Kichererbsencrunch und Streifen von mariniertem Lachs; rosa gebratene Damhirschmedaillons mit gebratenen Eierschwämmli auf Kohlrabimousse mit Petersilienkartoffelstock. Zum Abschluss folgte noch Zwetschenmohnkuchen mit frischen Beeren und Hanfglace. Welch ein Schmaus!



© blindekuh / Mathias Mangold

«Das Auge isst mit», heisst es oft in Restaurants der gehobenen Klasse. Das «blindekuh» stellt eine Ausnahme dar. Man kann das Essen nicht sehen, bloss riechen und mit den Fingern berühren. Letztgenanntes ist andernorts natürlich verpönt. Aber hier sieht das erstens niemand. Zudem bleibt einem fast nichts anderes übrig. Wer seinen Teller leer essen will, schafft das faktisch nur mit den Fingern.

Schon der Versuch, mit der Gabel zu essen oder mit einem Löffel ein Häppchen zu erwischen, ist eine grosse Herausforderung, vom Schneiden des Fleisches mit dem Messer ganz zu schweigen. Einmal spickt sogar ein Stück Fleisch vom Teller. Das Resultat in Form eines grossen Flecks auf der Hose sehe ich später beim Ausgang.

In «normalen» Restaurants finden sich hie und da erfahrene Serviceleute, die sich die Bestellungen merken können, ohne ein Notizbüchlein zücken zu müssen. Aber im «blindekuh»? Vida lacht: «Ich versuche, alles im Kopf zu behalten. Doch manchmal ist es sehr schwierig, wenn es gleich mehrere Sonderwünsche gibt oder spezielle Umstände wie etwa Allergien zu berücksichtigen sind.» An diesem Abend muss sie immerhin ein Dutzend Personen betreuen, eine Herkulesaufgabe auch für das Gehirn.

Dass sie fast nichts mehr sieht, hat sie als Schicksalsschlag akzeptiert. Sie führe aber so gut wie möglich ein normales Leben, geht zum Beispiel auch joggen. Dann wendet sich das Blatt, und Vida, die sonst für andere da ist, ist selbst auf die Hilfe einer sehenden Begleitung angewiesen.

Als wir das «blindekuh» verlassen, ist es schon dunkel. Ich bin dankbar, draussen wieder ein Sehender zu sein. Aber die Erfahrung möchte ich nicht missen. Sie hat mir die Augen für das schwere Los von Blinden geöffnet. ■